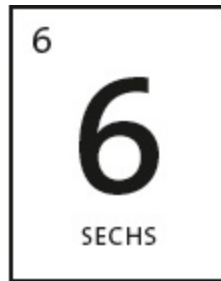




TERI
TERRY

MANIPULIERT

COPPENRATH



CALLIE

Mit zitternden Händen tippt Kai bei JIT eine Nachricht für Iona.

Kai: Auf dem Stützpunkt hatten alle die Grippe oder waren schon tot. Sie glauben, Shay hätte sie angesteckt. Von einem habe ich erfahren, dass Shay vor Ausbruch der Krankheit gestern Abend ausgeflogen wurde.

Kai speichert und nimmt einen großen Schluck aus einer Rotweinflasche, die er ganz hinten im Regal gefunden hat.

Iona: Also ... hatte sie recht? Ist sie wirklich eine Trägerin?

Kai: Sieht ganz so aus. Ihre Argumente klangen ja auch logisch, aber ich wollte es nicht wahrhaben.

Iona: Ich auch nicht. Hast du eine Ahnung, wohin sie sie gebracht haben könnten?

Kai: Der Typ, mit dem ich gesprochen habe, meinte was von einem geheimen Royal-Airforce-Stützpunkt irgendwo in England außerhalb der Quarantänezone. Könnte überall sein.

Iona: Okay. Ich stelle Nachforschungen an, vielleicht kann ich das Gebiet etwas eingrenzen. Was hast du jetzt vor?

Kai: Weg von den Shetlandinseln. Ich mache mich auf die Suche nach Shay. Und nach ihm, diesem Arzt, der für alles verantwortlich ist.

Iona: Wie willst du denn von der Insel runterkommen?

Kai: Die Leute, die uns im Boot mitgenommen haben, meinten, dass wir einfach zur Höhle kommen und dort einen Tag lang warten sollten. Aber das Boot hat es nicht geschafft, die sind alle an der Grippe gestorben.

Iona: Ich weiß. Shay hat es mir gesagt.

Kai: Aber ich glaube, es gibt mehr als nur dieses eine Boot. Ich mache mich einfach zur Höhle auf und warte dort. Was Besseres fällt mir nicht ein.

Iona: Okay. Melde dich, wenn es nicht funktioniert, dann finde ich einen anderen Weg, wie du von der Insel runterkommst. Da gibt es bloß noch ein Problem.

Kai: Nur eins?

Iona: Ich wollte dir vorschlagen, dass du den Laptop, den du gerade benutzt, zerstörst oder ins Meer wirfst. Sonst kann der Besitzer später deine Aktivitäten bis zu uns zurückverfolgen. Aber wenn du ihn noch brauchst, geht das natürlich nicht.

Als Iona anfängt, Kai genau zu erklären, wie er anschließend den Verlauf im Computer löschen kann, schwebe ich davon.

Von meiner Freude, dass Kai weiß, dass ich bei ihm bin, ist nicht mehr viel übrig. Er hört mich nicht und hat seit dem Stützpunkt kein Wort mehr mit mir gesprochen.

Ich gehe nach draußen. Die Sonne steht tief am Himmel, auch wenn es nicht sehr dunkel ist. Shay sagte, dass es so weit im Norden im Sommer nie richtig dunkel wird, bloß schummrig. Weiße Nächte hat sie es genannt.

Es hat aufgehört zu regnen – mir ist das sowieso egal –, und ich gehe zur Klippe, wo Kai gestern gestanden hat. Spüren tue ich den Wind nicht, aber ich sehe, wie sich das lange Gras biegt und das Meer wütend schäumt.

Spontan stürze ich mich die Klippen hinab, immer tiefer und tiefer ...

Kurz bevor sich die Wellen an den Felsen brechen, bleibe ich mitten in der Luft hängen. Die Gischt spritzt umher.

In dem dürtigen Licht erkenne ich meine Hände als einen dunklen Umriss. Das Wasser spritzt durch sie hindurch, als gäbe es sie nicht, und ich merke es nicht einmal.

Das Bewusstsein, nichts berühren, nichts fühlen zu können, senkt sich bleischwer über mich. Ich taumele tiefer und tauche ins Wasser ein. Die Ausläufer des Kliffs unter den Wellen verhindern, dass ich weiter sinke. Eigentlich müsste das Wasser ziemlich kalt sein, aber ich spüre immer noch nichts.

Wenn ich wie Kai von der Klippe springen könnte, damit alles ein Ende hätte, würde ich das tun?

Dunkelheit. Tod. Mehr bin ich nicht. Wem würde es was ausmachen, wenn ich für immer hier unten bliebe? Kai weiß nur durch andere, dass es mich noch gibt. Wenn ich jetzt ginge, würde er es gar nicht bemerken.

Ohne Shay hätte auch Mum nicht gewusst, dass ich noch da bin. Ich habe Mum verlassen, nur um Kai zu begleiten. Sie fehlt mir so sehr.

Und mein Vater? An den kann ich mich nicht mal erinnern. Alles, was ich weiß, habe ich schon wieder nur von Kai und Shay erfahren. Er heißt Dr. Alex Cross, ist Kais Stiefvater und Kai kann ihn nicht leiden. Er glaubt, dass mein Vater was mit meinem Verschwinden zu tun hat. Aber was spielt das überhaupt für eine Rolle, wenn ich mich ohnehin nicht erinnere?

Ich habe nichts. Ohne Shay weiß keiner, dass es mich gibt.

Aber trotzdem ist da noch etwas in mir, etwas, das mich antreibt, diesen Ort zu verlassen. Auch wenn ich die Kälte des Meeres und die Wärme der Sonne nicht spüre, dieses Gefühl brodeln in mir. Heiß, rot und stark.

Wut.

Im Haus oben kracht es.

Kai?

Panisch sause ich die Klippe hinauf zurück ins Haus. Kai steht im Wohnzimmer, der Teppich, die Wand, alles ist in Rot getaucht, aber es ist nicht schlimm, es ist kein Blut. Bloß Wein. Überall liegen Scherben auf dem Boden verteilt. Offenbar hat Kai die Flasche mit aller Kraft an die Wand geworfen.

Mit geballten Fäusten steht er da, und auch wenn er mich nicht wahrnimmt, stelle ich mich mit geballten Fäusten neben ihn.

Er kann mich nicht hören, er kann mich nicht sehen, aber wir stehen das gemeinsam

durch.

Wut reicht nicht aus, um meine Gefühle für Dr. 1 zu beschreiben. Er hat die Krankheit erschaffen, die mich und Shay verändert hat. Er hat mich geheilt, mich im Feuer verbrannt, sodass ich zu dem geworden bin, was ich bin.

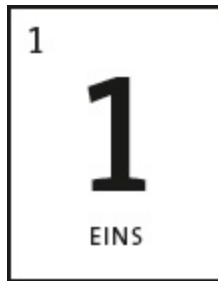
Zusammen werden Kai und ich ihn aufspüren und dann wird er leiden.



EMPÖRUNG

Menschliche Gefühle und Reaktionen auf einen Reiz sind meistens vorhersagbar, nicht aber ihr anschließendes Handeln. Das wird nur selten von den Gesetzen der Logik oder der Evolution beeinflusst.

Xander, Manifest des Multiversums



KAI

Unterwegs zu sein, ist besser, als rumzusitzen. Der Regen tut auch gut: lieber nass sein und frieren, das lenkt ab.

Noch immer fühlt sich mein Brustkorb wie zugeschnürt an, aber wenn ich schnell laufe, muss ich ja atmen, muss mein Herz ja schlagen.

Noch mal verpatze ich es nicht. Darf ich nicht.

Ich finde dich, Shay.

Und dann? Was dann?

Das *dann* kann warten. Erst muss ich sie finden.

Als ich die kleine Wiese oberhalb der Klippen erreiche, wo Shay an mich gelehnt in der Sonne geschlafen hat, versagen mir die Beine.

Sofort spüre ich wieder ihren warmen Körper, rieche ihr Haar, das noch nass vom Wasserfall war. Genau hier ist es gewesen.

Los. Weiter.

Diesmal klettere ich direkt die Klippe hinunter und nehme nicht den leichteren Weg über die Felsspalte. Es hat aufgehört zu regnen, aber ich rutsche trotzdem auf den glitschigen Steinen weg.

Mit Händen und Füßen versuche ich, Halt zu finden, ramme die Hand zwischen zwei Felsen. Ein tierischer Schmerz, aber ich lasse nicht los. Mit den Fußspitzen suche ich zu beiden Seiten nach Halt, damit ich meine Hand entlasten kann. Und dann höre ich im Geist einen Schrei, ein Echo, so wie gestern, als ich hinterm Haus auf der Klippe stand.

»Bist du das, Callie? Keine Angst, mir passiert schon nichts.«

Etwas vorsichtiger klettere ich weiter, unten inspiziere ich meine Hand. Bloß eine Fleischwunde, blutet ein bisschen. Kein Ding.

Wäre Mum hier, würde sie mir sicher Wundspray und Pflaster verpassen. Mir fällt wieder die Situation in Callies Zimmer ein, als ich mich an dem Glasteddy geschnitten hatte und Mum sich um meine Wunde gekümmert hat. Sie wünschte, all meine Wunden wären so leicht zu verarzten, meinte sie damals. Doch sie werden nur schlimmer und schlimmer.